



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 206.

Mittwoch, den 2. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Am Hause Rosenstraße Nr. 3, Eingang links, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badelabette, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.
Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 44, woselbst die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.
Wiesbaden, 24. August 1908. 13623
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Tagelöhners Johann Dierck, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlin. — 3. der ledigen Dienstmagd Karoline Vogt, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 4. des Schneidergehilfen Peter Dühr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 5. des Tagelöhners Wilhelm Reig, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf. — 6. des Büffeliere Albert Berger, geb. am 25. 2. 1872 zu Feuerbach. — 6. des Mühlenheuers Wilhelm Rapp, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberroßleben. — 7. — — — 8. der ledigen Maria Gergen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden. — 9. des Fuhrmanns Wilhelm Gruber, geboren am 27. 5. 1864 zu Eichenhahn. — 10. der Ehefrau Theob. Gellmeier, Philippine, geb. Gröppius, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen. — 11. des Tagel. Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Schimmers. — 12. der Tagelöhner Georg Christ, geb. am 3. 12. 1862 zu Kessel. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergehilfen Wihl. Mandach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Adolphs Hauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammdieners Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wüßersleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Justizkassars Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krehlingen. — 20. des Kaufm. Hermann Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Steinbauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurodt. — 22. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 23. des Fuhrmanns Max Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenrodt. — 24. — 25. — 26. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 27. der led. Elina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 28. des Maurers Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würzburg. — 29. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 30. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Runkel. — 31. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Wier, Emilie geb. Wagenbach, geb. am 12. 1872 zu Wiesbaden. — 32. der Tagelöhner Peter Wippler, geb. am 8. 2. 1870 zu Schiersfeld. — 33. des Dachdeckers Anton Wöl, geb. am 8. 8. 1876 zu Hesselbach. — 34. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden. — 35. der ledigen Büffeliere Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg.

Wiesbaden, den 15. August 1908. 13550
Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Abschrift.

Der Vorstand
der Landesversicherungsanstalt
Hessen-Rhnan.

Nr. 3124.

Cassel, den 21. August 1908.
Wie bereits bereits bekannt sein wird, haben wir die Einrichtung eines Invalidenheimes beschlossen und zu diesem Zweck ein geeignetes Anwesen in Hofgeismar erworben. Es ist beabsichtigt, das Invalidenheim zunächst für die Aufnahme von etwa 20 Rentenempfängern einzurichten und die Aufgenommenen mit landwirtschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.

Mit den erforderlichen baulichen Einrichtungen ist schon begonnen, so daß voraussichtlich Ende dieses Jahres oder Anfangs 1909 Rentenempfänger in dem Invalidenheim Aufnahme finden können.

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn bereits in geeigneter Weise — vielleicht durch Gemeindebehörden, Krankenkassen, Auskunftsstellen oder durch die Kreisblätter u. A. — den Invaliden- und Altersrentenempfängern hierüber Kenntnis gegeben würde unter dem Vorbehalt, daß diejenigen Rentenempfänger, welche in das neue Heim aufgenommen zu werden wünschen, ihre Aufnahme schon jetzt beantragen.

Zugleich sei bemerkt, daß die Aufnahme eines Rentenempfängers in ein Invalidenheim von dem Verzicht auf die Alters- oder Invalidenrente abhängig ist, und daß in dem neuen Invalidenheim in Hofgeismar nur solche Rentenempfänger aufgenommen werden können, welche nicht an tuberkulösen Krankheiten leiden.

Für die Aufnahme von Rentenempfängern, welche an tuberkulösen oder Krebskrankheiten leiden, ist das Invalidenheim in Hofgeismar, Kreis Hofgeismar, vorgesehen, welches voraussichtlich zum April 1909 fertig gestellt sein wird.

Wir würden dankbar sein, wenn bereits an diesem Punkte recht bald entsprechende Anträge und die etwa dort eingehenden Aufnahme-Anträge eingeleitet würden.

geg. Hr. R. Kießel, Landeshauptmann
Der Magistrat.

Abteilung für Versicherungssachen.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

Aufnahmeanträge werden auf Zimmer 3 des Rathhauses in den Vormittagsstunden entgegengenommen. 13888

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgetestete sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.
3. in der Blücherapotheke, Dohheimerstr. 81.
4. in der Christlichen Hospiz, Dranienstraße 53.
5. in der Drogerie Bernstein, Wehlstr. 39.
6. in der Drogerie Litz, Wehlstr. 12.
7. in der Drogerie Müller, Wismarstr. 31.
8. in der Drogerie Porzehl, Rheinstraße 55.
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
10. in der Kaffeehall, Marktstraße 13.
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22.
12. in der Paulinenkloster, Stierheinerstraße 31.

13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38.
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Baderinnen-Hof, Södingstr. 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einsendung des ärztlichen Attestes bei der Tagesportion für 85 Pfennig frei ins Haus geliefert.
Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Verdingung.

Die Wand- und Fußboden-Plattenbeläge für den Umbau des Pavillons II des Städt. Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgeschäftsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift S. N. 53 versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 5. September 1908, vormittags 11 Uhr,

hierher einzureichen.
Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.
Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

13695 Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Heu, Stroh und Stroh für die Pferde der städtischen Feuerwache soll für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden und ist Termin hierfür auf Dienstag, den 15. September d. J., nachmittags 4 Uhr, im Bureau der Feuerwache anberaumt. Bedingungen liegen daselbst aus.

Verflossene Angebote sind vor dem Termin mit der Aufschrift „Angebot auf Fouragelieferung“ abzugeben.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Vorsitzende der Feuerwehrdeputation.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Heu und Kornstroh für die städtische Schlachthof- und Viehhof-Anlage hier, für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909, soll öffentlich vergeben werden.

Termin ist Termin auf Freitag, den 11. September d. J., nachmittags 4 Uhr in dem Büro der Schlachthof-Verwaltung anberaumt, woselbst die Bedingungen offen liegen und die Offerten rechtzeitig bis zum Termine abzugeben sind.

Wiesbaden, den 15. August 1908. 13529

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Das Abseamt (Hauptverwaltung) und die Abseamtverwaltungsstelle Neugasse 8a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechnetz Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

11896 Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für Erstimpflinge findet im Stationsgebäude des ehemaligen Hessischen Ludwig-Bahnhofes an der Kaiserstraße an folgenden Tagen, jedesmal nachmittags 5 Uhr statt: Am 1., 2., 3., 4., 5., 6., 15., 16., 17., 19., 20., 29. und 30. Juni, am 1. Juli, am 16., 17., 18., 19., 28. und 29. September.

Für Impflinge und infizierten Häusern ist Termin auf den 30. September angesetzt.

Eine Woche nach der Impfung sind die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impftermin vorzustellen. Nachschau findet ebenfalls nachmittags 5 Uhr statt.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfzeichens aus dem Impflokal entfernen.

Die Angehörigen der Impflinge (Eltern, Pflegeeltern und Vormünder) werden ersucht, ihre Kinder beim Impfbefehlenden pünktlich nachmittags um 5 Uhr zur Impfung und Nachschau zu bringen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angeordneten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1907 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorchriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Impfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Vermeidung gelangende Impfstoff aus dem städtischen Impfinstitut zu Cassel bezogen wird.

Wiesbaden, 13. Mai 1908. 13687

Der Polizei-Präsident v. Schend.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Gemarkungsbegang wird in der Zeit vom 10. bis einschl. 12. Sept. d. J. stattfinden.

An die Grundbesitzer, bzw. Pächter von Grundstücken, welche Grenzzeichen revidiert oder erneuert haben wollen, ergeht die Aufforderung, die erforderlichen Angaben dem hiesigen Ortsgericht bis spätestens zum 9. September d. J. zu machen.

Wiesbaden, 28. August 1908. 13678

Der Bürgermeister; Morasch.

Zur gefl. Beachtung!

Es wurden in letzter Zeit von Hausierern mehrfach auf meinen Namen Gegenstände zum Schleifen u. abgeholt! Ich warne vor solchen, die mit meiner Firma Mißbrauch treiben. Ich lasse nicht haushieren, jedoch auf gefl. Bestellung Reparaturen abholen, welche fachmännisch und billigst hergerichtet werden.

Jos. Herbst,

Messerwarenfabrikant — Hohlschleiferei,
Friedrichstraße 8, nächst der Wilhelmstraße. — Telefon 1031.

+ Frauen +
Bei Unregelmäßigkeiten verwenden Sie nur mein einziges, garantiert unschädliches
Mensruel-Pulver „Regina“.
Wellen-Drogerie,
Fritz Bernstein.
13852 Wehlstr. 39.

+ Haut-, Horn- u.
Blasentiden. Verägl. Erfolge.
Kein Quecksilber. Döfl. Beh.
Robert Dreßler,
Kur-Anstalt für Naturheilkunde,
Kaiser-Friedrich-Ring 4, 10-12
und 4-6. 8406

**✂ Kohlen-✂
Gries**

(vorrätl. Herd- und Ofenbrand)
Fettgries 1 Str. 1. M.
Magergries — 70
Liefert gegen Vorzahlung frei ins
Haus, solange der Vorrat reicht.

Kohlen-Konsum „Glück auf“.
Am Römerhof 2. 13853

3-20 Mk. tägl. f. Personen
jed. Stand verb.
Nebenverw. durch Schreibarbeit.
hübl. Tätigk. Vertretung u.
Näheres Gewerkschafts-Zentrale in
Reichens i. Br. 81
Tägl. 8939
Lugemburgerhof, Herderstr. 13.

Nebenverw. d. Schreibarb.
hübl. Tätigk.
Vertretung u. Näh. D. Reister,
Leipzig 30, Plauenstr. 3. J 2

Dr. med. Thisquen's

Rheumacid

vom Kaiserl. Patentamt gesch. D.
R. W. 102 961 u. 105 325 nach
dem heutig. Stande der Wissen-
schaft die einzig unschädlich, absol.
sicheren Erfolg verbürgenden

Präp. d. Rheumacid A
mat. Nchias
Gicht
Blasen- und
Hantiden

Proschüre gratis und franko.
Erhältl. in Apotheken & Flacon
Mk. 3.50; bestimmt in:

Hof-Apotheke, Langgasse 15,
Löwen-Apotheke, Langgasse 37,
Dranien-Apotheke, Zausstr. 57
Eberstein-Apotheke, Eberstr. 24
Victoria-Apotheke, Rheinstr. 41.
Engros: Noris Zahn & Co.,
Gdm. 18. 61

+ Hygienische
Bedarfsartikel, Neuzeit Katalog
m. Emph. viel. Ausrüst. u. Preis-Verz. u. d.
H. Beyer
Berlin NW. 1. 13852

Große Kisten billig zu
verkaufen.
Wehlstr. 16, Laden. 4787

L. Rettenmayer
Königlicher Hof- und
Bureau: Nikolastr. Nr. 8
Telephon: Nr. 12 Nr. 2876
(Verpackungsabteilung)
für
Fracht- und Eilgüter)
abnimmt
Einzelsendungen:
Porzellan, Glas,
Hausrat, Bilder, Spiegel,
Figuren, Lustres,
Kunstgegenstände, Klaviere,
Instrumente, Fahrräder
lebende Tiere etc.
zu verpacken, zu
versenden und zu
persichern
gegen
Transportgefahr.
Leihkisten
für Pianinos, Harps und
Fahrräder.
13712

Ausschneiden!

Wert 30 Pfennig.

Haben Sie Wohnungen — Zimmer —
Läden — oder sonstige
Lokalitäten zu vermieten oder

Suchen Sie derartige Lokalitäten zu
mieten

Haben Sie Dienstboten — Arbeiter,
überhaupt Personal jeder
Art nötig oder

Suchen Sie Stellung irgend welcher
Art,

Haben Sie etwas zu verkaufen oder

Suchen Sie etwas zu kaufen —

Dann schreiben Sie auf der Rückseite das
Inferat auf, schneiden diesen Cut-
schein aus und senden ihn unter Beifügung
von 10 Pfennig für Einschreibgebühr an die

Expedition des

Wiesbadener General-Anzeigers
Mauritiusstr. 8, Wiesbaden.

Rückseite genau beachten!

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach auflegendem Tarif.

Nr. 15.

Wiesbaden, 2. September

1908.

Vorsicht bei dem Bezuge und der Verfütterung von Oelkuchen.

Die Verfütterung von Oelkuchen der verschiedensten Art hat bei der gegenwärtig überall angestrebten rationellen Ernährung der Haustiere einen großen Umfang angenommen, da es gewöhnlich nur durch einen Zusatz der proteinst- und fettreichen Oelkuchen möglich ist, den Gehalt der Futtermischung an Protein und Fett den von den Versuchsschemikern aufgestellten Fütterungsnormen entsprechend zu erhöhen, um die von den Nutztieren erwarteten Leistungen auch wirklich zu erhalten. Vor mehreren Jahrzehnten, als die Oelindustrie noch eine geringere Ausdehnung hatte, waren die Leinkuchen, die Rübsen- und Rapskuchen, die am meisten von den Landwirten angewandten Kraftfuttermittel. Ganz besonders waren die Leinkuchen wegen ihrer milden Beschaffenheit und ihrer günstigen diätetischen Wirkung auf den Körper von Milch- und Jungvieh äußerst beliebt. Die Leinkuchen wurden als Nebenprodukt in den kleinen „Oelschlägereien“ gewonnen und zeichneten sich infolge des unvollkommenen Verfahrens durch einen hohen Oelgehalt (bis zu 15 Prozent) aus. Die Nachfrage nach diesen Kuchen war eine beschränkte und daher der Preis verhältnismäßig billig, während heutzutage die Leinkuchen mit zu den teuersten Futtermitteln gehören, da sie sich, insbesondere bei der Kalberfütterung, einer großen Beliebtheit erfreuen. Weniger beliebt waren neben den Leinkuchen die Rübsen- und Rapskuchen, die meist naß gefüttert oder zu einer über das Futtermittel gegossenen Oelkuchentränke verwendet, einen scharfen Senfölgelch entwickelten, der dem Vieh unangenehm war, auch sollte die Entwicklung dieses ätherischen Oeles die Schleimhäute der Tiere angreifen. Da ähnliche Erfahrungen auch heute noch vielfach gemacht werden, so empfiehlt es sich, die Rübsen- und Rapskuchen trocken zu füttern, während die Leinkuchen naß oder als Tränke unbedenklich verabfolgt werden können.

Die Ausdehnung der Oelindustrie hat nun aber in den letzten Jahrzehnten eine Menge anderer Oelkuchen auf den Markt gebracht, die fast alle als Futtermittel Verwendung finden. Aus der großen Menge dieser Fabriken heben wir nur hervor: Die Erbsenkuchen, Baumwollensamen-, Koll-, Palmkern-, Sesam-, Sonnenblumensamen-, Mohn-, Hanfkuchen und andere. Man hat neuerdings mit einigen dieser Fabrikationsabfälle sehr üble Erfahrungen bei der Verfütterung gemacht, weshalb wir zur Vorsicht mahnen wollen. Die Kuchen sind nicht nur vielfach der Verfälschung in der Weise ausgesetzt, daß Sand (wie bei den polnischen Oelkuchen bis zu 5 Prozent) oder wertlose Sämereien untergemischt werden, sondern es kommt leider nicht selten vor, daß sie giftige Stoffe enthalten, die die Gesundheit gefährden, ja den Tod herbeiführen können. So hat man in den so beliebten und proteinreichen Erbsenkuchen die Rückstände der Rizinusfabrikation, die höchst giftig wirken, gefunden. Auch enthalten sie mitunter Haare aus den Presssäcken und kleine Eisenstücke aus den Maschinen. Desgleichen findet man in den Baumwollensamenkuchen kleine Steine, Eisenstücke; Baumwollensaatmehl ruft (nach Kellner) bei Schweinen „in der Regel schwere, oft tödlich verlaufende Krankheiten hervor und sollte daher an dieser Tiergattung, sowie an Jungvieh und tragende Tiere nicht verfüttert werden.“ Koll- und Palmkernkuchen, für Milchvieh besonders bevorzugt, sind ebenfalls der Verfälschung ausgesetzt. Sesamkuchen werden leicht schimmelig, müssen daher sehr trocken aufbewahrt werden, desgleichen die Hanfkuchen, die, wie die Mohnkuchen, mitunter parafotische Wirkungen zur Folge haben. Sonnenblumensamen-

kuchen werden häufig aus schlecht geschälten und unvollkommen gereinigten Samen gewonnen, enthalten daher viel wertlose Schalen und große Mengen Sand u. s. w. Man kaufe daher alle diese Kuchen nur von bewährten, soliden Handelshäusern unter Garantie eines bestimmten Gehaltes an Protein und Fett, sowie der Echtheit und Reinheit. Sehe darauf, daß die Kuchen frisch von Farbe und Geruch, sowie frei von Schimmel sind, der stets nachteilig auf die Gesundheit der Tiere wirkt, be- Schimmel das Kennzeichen für Verderbenheit der organischen Stoffe ist; infolge der Fäulnis werden giftige Verbindungen erzeugt, die u. a. den Tod der Tiere herbeiführen können. Man lasse die Kuchen, die man von einem Handlungshause bezogen hat, stets von einer landwirtschaftlichen Versuchstation auf Gehalt, Echtheit, Reinheit und Unverdorbenheit untersuchen und stelle dieselben, wenn sie gerechten Anforderungen nicht entsprechen, dem Kaufmann zur Verfügung. Nur so wird sich der Landwirt beim Bezuge von Oelkuchen vor Schaden bewahren können.

Dr. Viktor Junk-Roschitz.

Die Fleischversorgung Deutschlands.

Die Klagen über die Unzulänglichkeit der Fleischversorgung Deutschlands durch die eigene Landwirtschaft werden abermals als ungerechtfertigt bezeichnet. Um keinen berechtigten Einwänden zu begegnen, werden die Schlachtungs-ergebnisse des Jahres 1907, die gegen 1906 um 8,84 pCt. und gegen 1905 um 10,91 pCt. gestiegen waren, mit denen des Jahres 1904 verglichen, eines Jahres, in dem bekanntlich die Vieh- und Fleischpreise außerordentlich niedrig waren. Sie waren insbesondere für Schweine so gering, daß sich die Schweinemast für die Landwirte nicht mehr lohnte. Das Angebot von Schlachtvieh war ferner in jenem Jahre so stark, wie niemals zuvor. Man wird sich erinnern, daß das Jahr 1904 unter dem Zeichen einer ungünstigen Futterernte stand und daß infolgedessen die Landwirte zu einer weitestgehenden Abstoßung von Vieh gezwungen waren. Diese wirtschaftlichen Verhältnisse machten sich besonders im letzten Vierteljahr 1904 geltend. Trotzdem ergab eine Ermittlung der in den letzten Vierteljahren der Jahre 1904 bis 1907 zur Verfügung gestellten Fleischmengen folgendes Bild: Es standen zur Verfügung für das 4. Quartal 1904: 617 Millionen Kilogramm, für das 4. Quartal 1905: 552 Millionen Kilogramm, für das 4. Quartal 1906: 581 Millionen Kilogramm, für das 4. Quartal 1907: 670 Millionen Kilogramm. Also Steigerungen im Jahre 1907 gegen 1906 um 15 pCt., gegen 1905 um 21 pCt., 1904 um 8,5 pCt. Das letzte Vierteljahr 1907 hatte die Einbußen der Jahre 1905 und 1906 nicht nur wettgemacht, sondern noch eine Steigerung um 8,5 pCt. aufzuweisen, die die Bevölkerungszunahme seit 1904 etwa um das Doppelte übertraf, obwohl, wie gesagt, das letzte Vierteljahr 1904 seit langem nicht mehr dargebotene günstige Fleischversorgungsverhältnisse gebracht hatte.

Angesichts dieser Zahlen konnte nicht geleugnet werden, daß Wünsche auf Erleichterungen bei der Schlachtvieh- und Fleisch-einfuhr gegenwärtig unter keinen Umständen durch Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Fleischversorgung gerechtfertigt werden konnten. Die jetzt für weitere Zeiträume zur Verfügung stehenden Zahlen bestätigen diese Feststellung durchaus. Schon das erste Vierteljahr 1908 bewegte sich in ähnlichen Bahnen wie das Jahr 1907. Für das zweite Vierteljahr 1908 liegen jetzt die Zahlen vor. Es war in ihm gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres bei den gewerblichen Schlachtungen eine Zunahme zu verzeichnen bei Rindfleisch um 6 770 820 Kilogramm, bei Kalb-

Fleisch um 4916920 Kilogramm und beim Schaffleisch um 20240 Kilogramm, zusammen also um 11707980 Kilogramm.

Dagegen hat eine Verminderung stattgefunden bei Schweinefleisch um 994610 Kilogramm und bei Ziegenfleisch um 50200 Kilogramm, zusammen also um 1044840 Kilogramm. Man hat also immer noch eine Zunahme des Fleischvorrats (ohne die Hauschlachtungen) in Höhe von 10663140 Kilogramm festzustellen. Die Zahl der Hauschlachtungen von Schweinen erhöhte sich in dieser Zeit um 13537, sodaß im zweiten Vierteljahre 1908 noch 1082960 Kilogramm Schweinefleisch mehr dem Verbrauch zugeführt worden sind als im 2. Vierteljahr 1907. Durch derartige Zunahmehzahlen erfährt die Ansicht, daß in der Fleischversorgung kein Grund für Berücksichtigung von Wünschen auf Erleichterung der Vieh- und Fleischzufuhr liegt, eine immer weitere Stärkung.

Die Schädlichkeit der Kornrade.

Von G. Theen-Seeholz.

Die schwarzen, runtklich geformten, an der Oberfläche höckrigen, 2½–3 Millimeter großen Samen dieser schönblühenden, unter dem Getreide häufig wachsenden Unkrautpflanze kommen namentlich zwischen den Roggen- und Weizenkörnern in großer Menge vor und bilden meist einen Hauptbestandteil der Trieturabfälle, die man in den Mühlen nach der Reinigung des Mählgetreides erhält. Diese Abfälle werden nun in manchen Mühlen nicht weggeworfen, sondern gemahlen den feineren Kleien oder geringeren Mehlsorten, dem Futtermehl, Schwarzmehl usw. beigemengt und vor den ahnungslosen Besitzern an die Haustiere verfüttert. Am häufigsten werden die gemahlenen Samen der Kornrade von gewissenlosen Händlern dem Roggenfuttermehl beigemengt, da sie in diesem am wenigsten auffallen und der höhere Preis desselben den Zusatz am lohnendsten erscheinen läßt. Es ist sehr interessant zu erfahren, daß nach der Aussage eines Geschäftshauses in Lyon aller dort durch Reinigung des Getreides gewonnene Radesamen nach Deutschland ausgeführt wird, ohne daß man anzudeuten weiß, wozu er bei uns Verwendung findet. In dem gröbsten Schrot erkennt man die Kornrade leicht mit bloßem Auge an den schwarzgefärbten, gewarzten Samenschalen, bei den feineren Kleien und Mehlen muß man eine Lupe zu Hilfe nehmen. Auch das Mikroskop gibt über das Vorhandensein der Radesamen Aufschluß, weil deren Stärkekörner eine eigenartige, flaschen- oder spindelförmige Gestalt haben.

Die Kornrade enthält freilich eine nicht geringe Menge von Nährstoffen. Das läßt sich am besten beurteilen, wenn man die Analysen von Hafer und Roggen, unseren wichtigsten selbstgeernteten Kraftfuttermitteln, daneben stellt. Es enthalten:

	Kornrade	Hafer	Roggen
Protein	14,46	12,0	11,4
Fett	7,09	6,0	1,7
Kohlenhydrate	56,10	56,6	67,8
Able	3,97	2,7	1,8
Saponin	5,56	—	—

Die Radesamen enthalten somit gewiß viele Nährstoffe, sind wohl auch nicht schwer verdaulich; trotzdem sind sie ein unerwünschter Bestandteil des Getreides, weil sie nämlich ein scharf narotisches Gift, das Saponin, enthalten, welches bei innerlichem Gebrauch einen scharfen Reiz auf die Schleimhaut ausübt. Diesem Giftstoff ist die schädliche Wirkung, die man zuweilen nach Radesfütterung eintreten sieht, zuzuschreiben. Der Gehalt an Saponin ist aber in dem Samen nicht immer gleich, sondern er schwankt wahrscheinlich je nach der Bitterung, die im Erntejahr herrschte, und nach der Beschaffenheit des Bodens, von dem die Rade geerntet wurde. Christophjohn fand davon im Samen 6,56 Prozent. Die Aufnahme größerer Quantitäten von Radesamen verursacht im Verdauungsorgan der Haustiere heftige Entzündungen und führt schließlich Lähmungen und Herzstillstand herbei. Der bittere und tragende Geschmack der Radesamen ist zwar den Tieren sehr unangenehm, dessen ungeachtet nehmen dieselben den Samen in geeigneten Mischungen mit anderen schmackhaften Stoffen, anstandslos auf, und Radesamenvergiftungen gehören nach Professor Pott nicht zu den Seltenheiten.

Die Empfänglichkeit für das Kornradegift ist verschieden, einmal bei den einzelnen Tiergattungen überhaupt, sodann auch bei den einzelnen Individuen ein und derselben Gattung. Junge Tiere reagieren früher als ältere. Als immun dürfen Ragentiere und Schafe gelten. So weit bis jetzt bekannt, sind erwachsene Rinder wenig oder garnicht für das Gift empfänglich, mehr dagegen Kälber, Schweine, Pferde und namentlich Hunde.

Berner haben Versuche ergeben, daß stark rachetätiges Getreide der Milch der damit gefütterten Kühe schädliche Eigenschaften verleihen kann, weshalb die Verfütterung solchen Getreides an Milchvieh und an alle säugenden Tiere besser ganz unterbleibt. Sehr schädlich sind die Radesamen auch den Hühnern, obgleich sie von Enten und Gänsen sogar unzerkleinert anstandslos verzehrt werden.

Allerdings sind bei allen diesen Tiergattungen, ehe eine Erkrankung eintritt, Mengen erforderlich, wie man sie in dem selbst geernteten Roggen nicht sieht, sondern nur in den Trieturabfällen findet. Diese werden entweder in den Mühlen beim Reinigen des Mählgetreides gewonnen, oder aber von seiten gewissenloser Mäher von den größeren Getreidefirmen bezogen, die den Abgang nicht anders verwerten können. Im feingemahlener Zustande werden sie dann, wie gesagt, den Kleien und Futtermehlen beigemengt. In einer solchen Geschäftspraxis liegt natürlich eine arge Ueberschneidung des Publikums, das über die Beschaffenheit der verdächtigten und minderwertigen Ware absichtlich im Unklaren gelassen wird. Würde man die Abfälle verkaufen, so könnte sie der Landwirt, in mäßigen Mengen anderem taufellosem Futter zugelegt, namentlich für erwachsene Rinder verwerten. Füttert er dieselben aber ahnungslos in größeren Quantitäten für sich allein, so ist nicht ausgeschlossen, daß er seine Tiere krank macht. Die Annahme, daß die giftige Wirkung der Radesamen aufgehoben wird, wenn sie mit eingemaischt werden und den ganzen Brenneiprozess durchmachen, hat sich nicht bestätigt. In neuerer Zeit haben Lehmann und Mori eine Methode erfunden, welche das Saponin zerstört, also die Rade vollkommen unschädlich macht.

Fehler beim Tränken der Kälber.

In sehr vielen Fällen wird in der Zeit, während welcher die Kälber Vollmilch erhalten, das Tränken der jungen Tiere dem Säugenlassen an der Kuh vorgezogen. Der Vorteil des Tränkens beruht darin, daß man es dabei vollständig in der Hand hat, den Kälbern gerade die Menge Milch zukommen zu lassen, die sie in Rücksicht auf ihre Entwicklung und ihr Alter haben müssen, aber auch nicht mehr. Bei dem Säugenlassen dagegen liegt die Gefahr nahe, daß die Kälber leicht zu viel Milch aufnehmen, was ebenso schlimm ist, als wenn sie zu wenig erhalten. Während aber nur beim Säugenlassen den Kälbern die Milch in der ihnen am zutragendsten Temperatur und in der besten Reinheit geboten wird, entsteht beim Tränken aus dem Napf leicht die Gefahr, daß die Milch verunreinigt, oder nicht in der richtigen Temperatur, oder auch gesäuert dargereicht wird.

Der Magen des jungen Tieres ist gegen verunreinigte Milch, in der vielleicht Düngeteile oder anderer Unrat gelangt ist, sehr empfindlich. Wenn aber mit der Milch, die zum Tränken der Kälber bestimmt ist, nicht vorsichtig umgegangen wird, und sie vielleicht längere Zeit an ungeeigneten Orten offen herumsteht, gar vielleicht im Stall, wenn gestreut oder ausgemistet wird, dann darf es nicht wunder nehmen, wenn sie Schmutzteile aufnimmt und sie den Kälbern nicht bekommt.

Ein mindestens ebenso großer Fehler ist es, wenn die Temperatur der an die Kälber zu verabreichenden Milch zu weit unter der Temperatur der blutwarmen Milch liegt. Auch hierbei kann leicht Durchfall entstehen. Einige Grade Unterschied mögen ja nichts schaden, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Kälber, die getränkt werden, dann am besten gedeihen, wenn ihnen die Milch möglichst in der Temperatur gegeben wird, wie sie die aus dem Euter kommende Milch zeigt. In den Sommermonaten liegt sodann besonders die Gefahr nahe, daß angesäuerte Milch zur Verabreichung kommt, wodurch ebenfalls leicht Verdauungsstörungen hervorgerufen werden können. Wenn auf die Vermeidung der oben angeführten Fehler strenge geachtet wird, so lassen sich manche Krankheitsfälle und auch manche Verluste bei der Kälberzucht vermeiden.

30110409.

Die Mauser der Hühner.

Die Mauser der Hühner ist nicht eine Krankheit, sondern ein natürlicher Vorgang, der allerdings die Lebensweise stark beeinflusst. Dieser Vorgang besteht darin, daß die Hühner das alte Federkleid verlieren und ein neues gebildet wird. Die Mauser beginnt meistens schon im Hochsommer, manchmal auch erst im Herbst, je nach der Lebensweise der Hühner, der klimatischen Verhältnisse und der vorherrschenden Witterung. Besser ist es, wenn die Mauser früh eintritt, weil dann die Hühner bis zum Eintritt der kalten Witterung wiederum zu ihrem Körper-

Neuen Schenke im Besitze ihres warmen Bodensandes sind. Die Mauserung dauert 3 Monate. Die neuen Federn bilden sich während des Ausfallens der alten. Die Tiere sind darum nie ohne Federn, also nicht nackt. Sie sehen stets mit dem Eierlegen aus. Je schneller der Zustand mit der Mauserung überstanden wird, desto besser ist es für das Gedeihen. Der schnelle Verlauf kann durch Pflege und Fütterung sehr gefördert werden. Es ist über diese Zeit für einen warmen Stall zu sorgen und sind die Tiere gegen Regen und Zugluft zu schützen; ein Scharräum ist insbesondere bei regnerischem Wetter notwendig. Zur Fütterung eignet sich einweihreiches Futter mit phosphorreichem Kalk sehr gut, Körnerfutter ist einzuschränken. Fleischabfälle, Fischmehl, Grünsutter fördern den Verlauf der Mauserung. Als gut hat sich bewährt, wenn auf den Liter Trinkwasser 5 Gramm Eisenvitriol gegeben werden. Die Mauserung verläuft am schnellsten, je früher sie beginnt. Die Mauserung kann auch erzwungen werden und zwar dadurch, daß man die Hühner einsperrt, ihnen einweihreiches Futter und mineralische Substanzen vorenthält. Die Futterrationen sind zu beschränken. — Fettbildende Futterstoffe sind während der Mauserung zu vermeiden. Werden Hühner in dieser Weise behandelt und gepflegt, so können Hühner, die im August in die Mauser getreten sind, Ende Oktober mit dem Eierlegen beginnen.

Etwas von den Bienen.

— Der törichte Annahme, die Bienen trächen das Obst an, begegnet man in Laienkreisen immer noch sehr häufig. Die Bienen können aber, wie z. B. die Wespen, gar nicht beißen. Dazu sind ihre Mundwerkzeuge nicht eingerichtet, sie können nur saugen (richtiger gesagt: lecken). Obst suchen sie nur auf, wenn es bereits von den Wespen angebrochen ist oder wenn es infolge von Witterungseinflüssen von selbst platzt. Und nicht das Fleisch des Obstes fressen sie, sondern sie schlürfen nur das hervorragende süße Saft desselben.

Zur Handhabung des Thüringer Luftballons. Nach der Vorschrift soll man beim Umflehren deselben und Einführen des Halses in die Hülse des Futtertellers den Finger auf den Hals legen, das Glas umlegen und schnell in die Hülse schieben. Das ist beschwerlich und regelmäßig wird dabei Futter verschüttet, wenn auch in den Ballon hinein. Bequemer und sauberer handelt man, wenn man den Futterteller auf den Hals des gefüllten Ballons stülpt, den Ballon mit dem Innern beider Hände, den Futtertellerrand zugleich mit den Fingerspitzen faßt und beides in dieser Verbindung umkehrt. Daraus greift man indem man den Teller mit den Fingerspitzen festhält, mit den Händen mit einiger Vorsicht nach den Seiten des Ballons herum, so daß Zeige- und Mittelfinger (die beiden anderen halten den Futterteller) nach geradab nach vorn gerichtet sind. In dieser Lage läßt man den Futterapparat in die Futteröffnung einsinken, sei es in die der Mobilwohnung oder in das Spundloch des Korbes.

Zum Orientierungssinn der Bienen.

Zur raschen Auffindung der Honigquellen hat die Natur unserer Biene zwei sehr scharf ausgebildete Sinne verliehen, den des Geruchs und des Gesichts. Mittels der Geruchsnerven, die ihren Sitz in den Fühlern haben, nimmt die Biene den Duft des Nektars in den Blüten auf große Entfernungen wahr. Im allgemeinen sucht sie die Trachtgelegenheit im Umkreise von etwa einer halben Stunde auf. Bietet sich aber bei mangelnder Tracht am Heimatsort in noch weiterer Entfernung reichliche Trachtgelegenheit dar, so dehnt sie ihre Ausflüge sehr viel weiter aus. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Bienen eines Ortes ein 1½ Stunden entferntes Rapsfeld noch aufsuchten. Ein schlagendes Beispiel von dem außerordentlich stark ausgeprägten Geruchssinn der Bienen. Aber auch der Gesichtssinn dient ihr zur Auffindung der Honigquellen. Mit den beiden großen, an beiden Kopfseiten befindlichen, aus vielen Einzelsinnes bestehenden Neugaugen vermag sie die Blüten in weiter Ferne zu erblicken und mit den drei Stirnangaugen sieht sie das winzigste Tröpfchen Nektar in dem Blütenfeld. Mit diesen Stirnangaugen orientiert sie sich in dem dunklen Stod, mit ihnen sieht sie deutlich bis auf den Grund der tiefsten Zellen. Die Neugaugen an den Kopfseiten dienen ihr zum Sehen in die Ferne, die Stirnangaugen zur Umschau in der Nähe.

Für die Küche.

— **Kleine Zimmertörtchen.** 50 Gramm Butter rühre man ab, gebe 100 Gramm gewaschene Mandeln daran, 100 Gramm Zucker, 300 Gramm Mehl, etwas Zimmt und zwei Eier dazu. Den Teig walze man dünn aus und steche mit einem Weinglas die Törtchen aus, lege sie auf ein mit Mehl bestreutes Blech, streue Zucker, etwas Mandeln und Zimmt darauf und backe sie dann schön hellgelb.

— **Gebratene Zunge.** Die Zunge wird mit warmem Wasser abgspült, in fingerdicke Scheiben geschnitten, in geschlagenem Ei und geriebenem Weißbrot zweimal umgewendet und in Butter auf beiden Seiten schnell goldbraun gebraten. Man serviert die gebratene Zunge zu feinen Gemüsen.

— **Geschmorte Kaninchen.** Nachdem man das Kaninchen zerlegt hat, bräunt man in einer Kasserole einen kleinen Löffel Mehl mit etwas Butter, legt dann die Kaninchenteile nebst der Leber hinein, dämpft dies ein wenig, gibt nun ein Glas Rotwein, zwei Gläser Wasser, ein Sträußchen Petersilie, eine Beche Knoblauch, zwei Kesseln, Thymian, etwas Basilikum, wenig Lorbeerblatt, Salz und Pfeffer daran. Man läßt das Fleisch langsam schmoren und gibt nach einer halben Stunde mehrere kleine weiße Zwiebeln dazu. Sobald das Fleisch weich ist, entfernt man die Kräuter, gibt nach Geschmack einige Kapern hinein, richtet das Kaninchenfleisch an, legt rings um den Schüsselrand geröstete Brotstücken und gießt die Sauce, die kurz kurz eingekocht wird, über das Fleisch.

— **Speise von Buttermilch.** Zu 1 Liter Buttermilch nimmt man ½ Pfund Zucker sowie den Saft einer Zitrone; 20 Blatt Gelatine werden in wenig warmes Wasser aufgelöst und fast erkaltet, hinzugefügt. Man gibt Schlagahne oder auch Vanillesauce dazu. Diese billige und rasch herzustellende Speise schmeckt vorzüglich und ist es für den Nichteingeweihten unmöglich zu erkennen, woraus sie bereitet ist.

— **Verlorene Eier in Sahnesauce.** Die Eier schlägt man in kochendes, gesalzenes Wasser, läßt sie drei bis vier Minuten kochen, und nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus. Nun dampft man für 6 Eier einen Eßlöffel feingeschnittene Schalotten und einen Eßlöffel Mehl in 60 Gramm Butter weiß, rührt einen Viertelliter dicke, saure Sahne daran, und würzt mit Salz und weißem Pfeffer, legt die Eier in eine Schale und gießt die Sauce darüber. Man kann die Schale auch noch mit in Butter gerösteten Weißbrotstücken verzieren.

Haushirtschaft.

— **Berglote Wäsche** wird wieder weiß, wenn man sie in sauer gewordene Buttermilch einweicht und darin liegen läßt. Darauf wäscht man die Wäsche in lauwarmem Wasser mit Seife und spült sie mit klarem Wasser nach. Grobe Wäsche läßt man länger in der Buttermilch liegen als feine; bei letzterer darf die Buttermilch nicht allzu sauer sein. Wird die Wäsche beim ersten Male nicht weiß, so wiederholt man das Verfahren.

— **Seifenfabrikation im Haushalt.** In jeder Haushaltung, in der man die Braten mit Butter zubereitet, sammelt sich überflüssiges Fett an, welches sich zur Bereitung von Seifen gut verwenden läßt. Das überflüssige Fett muß jedesmal gut ausgebraten und an einem kühlen, trockenen Ort aufbewahrt werden. Auch Fettgrieben, Speckschwarten und was sich sonst an Fettabfällen im Haushalte ansammelt, verwahre man in einem wohlverdeckten Steintopf und koche die Fettabgänge einige Tage vor der Bereitung der Seife mit scharfer Lauge aus Buchenholz oder Pottasche, bis sie als klare Fettflüssigkeit an der Oberfläche der Lauge schwimmen. Dann gießt man alles durch einen Sieb und läßt das Fett mit der Lauge erkalten. Des erkalte Fett wird von der Lauge abgehoben und mit den anderen Fettvorräten zusammengeschmolzen. Wenn das Fett noch heiß ist, gießt man es vorsichtig klar von dem etwaigen Bodenabfatz ab und läßt es erkalten. Nachdem das Fett wieder festgeworden ist, wird es gewogen, zu jedem Kilo Fett gibt man ½ Kilo Palmöl, stellt beides zusammen warm, bis die Masse wieder flüssig ist und vermischt es dann gut. Wenn die Flüssigkeit soweit erwärmt ist, daß man noch die Hand hineinstecken kann, ohne sie zu verbrennen, fügt man zu jedem Kilo der Fettmischung noch ½ Kilo Natronlauge hinzu. Mit einem breiten Stabe wird die Masse so lange gerührt, bis Fett und Lauge ganz verbunden sind und die Seife anfängt, dickflüssig zu werden. Man gießt sie dann schnell in ein flaches hölzernes Gefäß und läßt sie völ-

sig erstarren. Nach 12 Stunden schneidet man die Seife in handbreite, viereckige Stücke, legt dieselben auf ein Brett und läßt sie an einem recht luftigen, nicht kalten Ort völlig austrocknen. Die Natronlauge bekommt man in jeder Drogeriehandlung. Bei der Verbindung derselben mit dem Fett muß man Sorge tragen, daß letzteres genügend warm ist, da sonst die Lauge sich nicht völlig verbindet und das Fett nicht in Seife zu verwandeln vermag.

Fischzucht.

Zum zeitgemäßen Uebergange des 3. bis 4jährigen Leichkarpfenaufzucht-Umtriebes in den 5jährigen Turnus. Turnus oder Umtrieb bedeutet für den Leichwirt jene Zeit, innerhalb welcher er aus entbotterten Brutlingen speisereife Marktfische aufzuziehen vermag. Diese Zeit dauert nach den bisher üblichen leichwirtschaftlichen Satzungen beim Karpfenbetriebe, wenn schon nicht länger, 3-4 Jahre, weil die Ernährung der Fische nach Gattung, Alter und Nutzungszweck mit diesen sehr wichtigen Momenten und aus natürlichen Gründen nicht im Einklange steht. Das Warum dessen bedarf keiner Erläuterung, weil es jeder intelligentere Leichwirt wissen kann. Um nun diese relativ lange Aufzuchtbauer, unter quantitativ zumindest gleichbleibenden, qualitativ aber bedeutend vorteilhafteren Erfolgen auf die zweijährige Umtriebszeit, ohne Regie- und Misforhöhung herabsetzen zu können — der Leichkarpfen kann bei vernunftsmäßiger Ernährung mittelst naturgemäßen Futters, erwiesen und verbürgt, jährlich um 50-100 pCt. an Gewicht zunehmen — ein durchschnittlicher (kastrierter) um 100-150 pCt. — ist es unbedingt notwendig, ja die conditio sine qua non, daß der Leichwirt von der verwerflichen, naturwidrigen zur nützlichen, naturgemäßen Fischernährung übergeht, oder, wenn er nicht weiß, was naturgemäße Fischernährung bedeutet, sich einem anderen Erwerbe zuwendet. „Kein Gelehrter fällt vom Himmel!“ In der Fischereiwirtschaft heißt es: „Erst studieren, dann probieren!“ Nur dann kann man hoffen, erfolgreich zu wirtschaften, andernfalls bleibt es Stückwerk, das zu Mißerfolgen führt, wenn es die Natur allein nicht zum Besseren lenkt.

Landwirtschaft.

— **Kranke Kartoffeln!** Vom Lande wird uns berichtet, daß infolge des andauernden Regenwetters die Kartoffeln stark zu faulen anfangen. Landwirte haben festgestellt, daß bereits bis zu 30 Prozent kranke Knollen angetroffen werden. Unter 40 Zentner ausgegrabener Knollen der Sorte „Kaiserkrone“ mußten sogar 14 Zentner als unbrauchbar für den Verkauf ausrangiert werden. Wenn die feuchte Witterung weiter anhält, werden auch die späteren Sorten nothleiden.

Geflügelzüchter!

Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mt. Reinertrag“. Preis 2 Mt. Zu beziehen v. **S. Banning**, Kiel, Koppelpuhl 96. B 46

Schöne hat Zucht u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Becker Nr. 11, Weidenau-Sieg** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Sepp. Wohnt sich denn das Düngen mit Kali auf unseren Feldern und Wiesen?



Kindenbauer: Das wollt' ich meinen. Eine Kalidüngung verbessert die Qualität unserer sämtlichen Früchte und bringt, was die Hauptfrage ist, hohe Ernte-Erträge, also Geld.

Sepp: Dann sind die Kalisalze wohl sehr teuer?

Kindenbauer: Teuer? — Im Gegenteil, die Kalisalze sind billiger als alle anderen Düngemittel?

Sepp: Danke für die Aufklärung, ich fordere noch heute die vom Kalisondikat G. m. b. H. in Leopoldshall, Stuttgart kostenlos angebotenen Broschüren über zweckmäßige Düngung. L. 2



Kurzer Getreide-Wochenbericht.

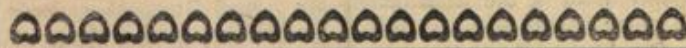
der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 25. bis 31. August 1908.

Häufige Regenfälle störten während der Berichtswoche die restlichen Erntearbeiten und beeinträchtigten die Qualität des noch auf den Feldern befindlichen Getreides. Dies und der Umstand, daß die deutschen Preisrückgänge im Auslande keine Nachahmung gefunden hatten, bewirkte, daß schließlich auch hier eine freundlichere Stimmung Platz greifen konnte, zumal sich bei den gedrückten Preisen wieder etwas mehr Kauflust für Lieferung kundgab. Außerdem erfolgten gegen die in der Berichtswoche zustande gekommenen Verkäufe von deutschem Weizen nach Frankreich und Italien umfangreichere Deckungen, die eine Besserung von ungefähr 1/2 M. zur Folge hatten. Vom Inlande war das Weizenangebot infolge der ungünstigen Witterung zurückhaltender, während für schweren flebereichen Auslandsweizen 30-35 M. über Berliner Parität gefordert und auch bewilligt wurden. Auch in Roggen kamen wieder einige Abschlüsse nach dem Auslande zustande, doch verhinderte das immer noch starke Angebot, für das die Kauflust im Inlande gering geblieben ist, eine dauernde Befestigung der Preise. Lieferung war im Anschluß an die festere Veranlagung des Weizenmarktes zeitweise 2 M. höher; Vergleichungen, die im Hinblick auf die zu erwartenden Anerbietungen erfolgten, drückten den Wochengewinn schließlich auf 1 M. herab. Für das reichlichere Angebot von geringeren Saferqualitäten waren selbst bei entgegenkommen den Forderungen nur schwer Käufer zu finden, dagegen ist gute Ware neuer Ernte bisher selten anzutreffen, so daß man im Bedarfsfalle auf alte Ware zurückgreifen mußte und die dafür geforderten Preise bewilligte. Gerste hat in seinen Qualitäten dauernd Abzug nach den westlichen Provinzen. Die Brauereien beginnen sich infolgedessen, wenn auch zögernd, am Einkauf zu beteiligen und bezahlen für schwere inländische Sorten bis M. 225. Die Preise für Pfälzer und Bayerische Gerste schwanken zwischen 195 und 210 M. ab Stationen. Ein größeres Geschäft entwickelte sich bei feinsten Preisen in russischer Futtergerste, während Umsätze in Mais keinen größeren Umfang erreichten.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Lorenz, Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeiger
Konrad Leybold in Wiesbaden.



Absatzgebiete auf dem Lande erschliesst erfolgreich unser Anzeigenteil.



Umsonst

als Probestück schicken wir jed. Einsender dieser Annonce, der Bedarf in unseren Waren hat u. Nachbestellungen einenden will, entweder ein hochfeines Taschenmesser

Jagdmesser,

Nicker (schließt und öffnet sich nur durch Heraus- bzw. Herunterdrücken der auf der Schale angebrachten Eichel), mit prima Klinge u. Korkzieher, fein vernick. u. oxyd. Schalen, mit Jagdstöcken verz. oder ein aus feinstem engl. Silberstahl geschmiedetes

Rasiermesser,

fein hohlgeschliff. u. fertig zum Gebrauch abgezogen. Für Porto sind 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Bedingung ist, daß Besteller noch nicht von uns bezogen und ihm unsere Fabrikate gänzlich unbekannt sind. Nach dem Auslande und an Minderjährige oder nicht sesshafte Personen, sowie an Händler werden Gratisproben nicht abgegeben.

Adrian & Söck, Solingen

Gratis u. franko versenden wir ferner an Jedermann — ohne Kaufzwang — unsern neuesten Ill. Pracht-Katalog — derselbe enth. alle Sorten Solinger Stahlwaren (allein über 200 Sorten Taschenmesser), Haushaltsartikel, Waffen, Sensen, sämst. Werkzeuge, opt. Artikel, Lederwaren, Schmucksachen, Uhren, Stöcke, Toilette-Artikel, Pfeifen, Zigarren etc.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 206.

Mittwoch, den 2. September 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten!)

Und immer noch in Gedanken versunken sah er vor sich hin, als Stern sich nun erhob, um sich zu verabschieden: „Ueberlegen Sie noch einmal in Ruhe, was ich Ihnen sagte, Weiden, prüfen Sie sich selbst, prüfen Sie Ihr Herz, und ich glaube nicht, daß Sie dann noch einmal sagen werden: „Der Stern ist verrückt.“ Vorläufig ist er nur mehr als satt, ich glaube, ich habe ein halbes Schwein verzehrt, ich muß mir etwas Bewegung machen.“

„Ich mir auch,“ stimmte Weiden ihm bei, „wenn es Ihnen recht ist, machen wir einen Bummel durch den Wald, wir können dann ja hinterher irgendwo ein Glas Bier trinken.“

Wald darauf schlugen die Kameraden den Weg zum Wald ein, und Stern mußte erzählen, was sich in Weidens Abwesenheit ereignet hatte, ganz ausführlich mußte er von der Nachfelddienstiübung berichten.

Aber allzu weit kam er nicht mit seiner Schilderung, denn plötzlich tauchten die Familie Osterloh und Fräulein Tröger vor ihnen auf. Schon von weitem erhob der Regierungsrat seine Stimme, und während er den Spazierstock in der Luft schwang, stieß er einen Rodler aus, wie man ihn selbst bei den falschesten Tirolern nicht falscher hören kann.

„Das nenne ich aber ein freudiges Zusammentreffen,“ meinte der Regierungsrat, nachdem sich die Parteien begrüßt hatten. „Seit wann sind Sie denn wieder zurück, Weiden, ich hatte überhaupt keine Ahnung, daß Sie schon wieder hier sind; Sie wollten doch länger fortbleiben, wenn ich nicht irre?“

Weiden stand Rede und Antwort, berichtete, neben dem Regierungsrat und dessen Frau hergehend, wie es zu Haus ginge, bestellte die Grüße, die ihm aufgetragen waren, und schritt dann, als der Weg schmaler wurde und man, wie es im Reglement heißt, zu zweien abbrechen mußte, neben Lotte her, die sich bisher mit keinem Wort an der Unterhaltung beteiligt sondern genug damit zu tun gehabt hatte, die Unruhe, die sie bei Weidens plötzlichem Erscheinen befiel, zu verbergen.

Sie wußte, weshalb er auf Reisen gewesen war: hatte er sich verlobt oder war er so zurückgekommen? Daß er nicht sofort von seiner Verlobung erzählte, ließ sie einen Augenblick hoffen, daß diese nicht perfekt geworden war. Dann aber kamen die Zweifel: warum verschieg er es, wenn er sich nicht verlobt hatte? Dazu lag doch gar keine Veranlassung vor. Er hatte sich in ihrem Elternhaus so offen gegen den Plan ausgesprochen, daß sie alle sich mit ihm freuen würden, wenn es ihm gelungen wäre, den Entschluß seines Vaters rückgängig zu machen. Soweit sie ihn kannte, hätte er in seiner heiteren Art gesagt: „Ich bitte um freundliche Glückwünsche... aus der Verlobung ist Gott sei Dank diesmal noch nichts geworden.“ Und daß er gar nichts von seiner Reise erzählte, ließ die Gewißheit in ihr wach werden: er hat sich verlobt, er scheut sich nur, es einzugestehen, er will es vermeiden, daß wir ihm Glück wünschen!

Ebenso schweigsam wie Lotte war Weiden.

Er beschäftigte sich in Gedanken mit dem, was er vor kaum einer Stunde mit Stern besprochen hatte, und das machte ihn trotz aller Weltgewandtheit verlegen. Ein paar mal warf er einen heimlichen Blick auf seine Begleiterin; die konnte dann ihre Verlegenheit nicht verbergen, und auch ihm wurde jedesmal dabei ganz sonderbar zumute. Er kam sich wie ein junger Fährich vor, der neben seiner Coeur-dame spazieren geht und sich vor lauter Verlegenheit nicht zu benehmen weiß. War das wirklich die Liebe, von der die Dichter singen. Vor allen Dingen aber: hatte Stern recht gehabt mit dem, was er sagte, war das, was Lottes Blicke verrieten und ihr ganzes Benehmen zeigte, wirkliche Liebe?

Und mit einem Male durchfuhr ihn der Gedanke: „Ich will sie auf die Probe stellen, dann muß sich ja zeigen, ob sie überhaupt etwas für mich empfindet, und dann können wir ja weiter sehen. Drei Tage habe ich ja noch Zeit.“

Und so sagte er denn, sie fest ansehend, ohne jeden Uebergang, plötzlich und unvermittelt: „Lotte, Sie sollen die erste sei, der ich es anvertraue, ich habe mich vorgestern verlobt.“

„Also doch.“

Sie war stehen geblieben und sah ihn mit großen, starren Augen entsezt an, jeder Wutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen, um ihren Mund zuckte und bebte es, und ehe sie es verhindern konnte, füllten sich ihre Augen mit Tränen.

Er sah sie verwundert an. „Aber Lotte,“ sagte er nur. War das Liebe, was sich da bei ihr zeigte? Mit einem Male glaubte er es nicht nur, er hoffte es sogar. Aber gewaltsam bezwang er sich, obgleich sein Herz in diesem Augenblick so unruhig pochte, wo noch nie in seinem Leben.

„Lotte,“ sagte er so ruhig, so harmlos und gleichgültig wie nur irgend möglich, „Lotte, warum weinen Sie denn eigentlich?“

„Sie tun mir ja so schrecklich leid,“ gab sie schluchzend zur Antwort, „ich weiß ja, Sie haben Ihre Braut gar nicht ein bißchen lieb, und nach allem, was Sie mir erzählten, passen Sie beide auch gar nicht zusammen.“

„Ist das Ihr ganzer Glückwunsch?“ fragte er, anscheinend gekränkt. „Von Ihnen hätte ich ein wärmeres Wort erwartet.“

Sie trocknete schnell die Tränen, dann reichte sie ihm die Hand. „Seien Sie nicht böse,“ bat sie, „ich wollte Sie nicht kränken.“ Und nach einer kleinen Pause setzte sie stockend hinzu: „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen alles, alles Gute.“

„Ich danke Ihnen schön, Lotte,“ gab er ernsthaft zur Antwort, dann gingen sie wieder eine ganze Weile schweigend nebeneinander her, und wieder ruhten Weidens Augen beständig auf seiner Begleiterin, aber sie merkte jetzt nichts davon, sie hatte den Blick zu Boden gesenkt.

„Lotte,“ sagte er nach einer langen Pause, während in seinen Augen wieder der Schalk und der Humor zum Durchbruch kam, „Lotte, soll ich Ihnen noch einmal was erzählen?“

„Warum nicht?“ erwiderte sie fast tonlos, „Sie wissen ja, mich interessiert alles, was Sie betrifft.“

Wieder schloß er einen Augenblick, dann sagte er: „Lotte, ich muß Sie um Verzeihung bitten, ich habe Sie scheußlich angelogen, ich bin ja gar nicht verlobt.“

„Oskar — Weiden — ist das wirklich wahr?“

Sie jauchzte, sie jubelte förmlich auf, eine grenzenlose Freude sprach aus ihren Zügen, ihre Augen leuchteten, und mit einer Stimme, der man deutlich die Erregung und die bangen Zweifel anmerkte, fragte sie noch einmal: „Ist es wirklich wahr, was Sie sagten, oder ist es auch dieses Mal nur Scherz?“

„Nein, Lotte,“ gab er zur Antwort, „mein Wort darauf, ich sprach die Wahrheit, noch bin ich nicht verlobt . . . aber ich will mich verloben.“

„Also doch!“

Wieder war alle Freude, aller Sonnenschein aus ihrem Gesicht verschwunden, wieder ergriff sie die tiefste Niedergeschlagenheit.

„Ja, Lotte, es ist, wie Sie sagen, also doch! Aber in einem Punkte irren Sie sich: ich will mich nicht mit der jungen Dame verloben, die mein Vater für mich aussuchte, das werde ich nie und nimmer tun, da kann mein Vater bitten und drohen, soviel er will, da gehorche ich nicht. Ich habe stets getan, was er wollte, aber dieses Mal streife ich, da setze ich meinen eignen Willen durch. Nein, die Tochter unseres Gutsnachbarn wird nie meine Frau, ich habe eine andere Wahl getroffen, ich will mich mit einer andern verloben . . . mit Lotte Osterloh.“

„Das heißt, wenn sie mich will,“ wollte er hinzusetzen, aber er kam nicht so weit. Weinend vor Glückseligkeit hing sie an seinem Hals und küßte ihn auf den Mund und auf die Augen. „Oskar, sage mir noch einmal, daß es wahr ist,“ bat sie, „sag’ mir, daß du mich wirklich liebst, so wie ich dich! Du weißt ja gar nicht, wie ich auf dich gewartet habe, wieviel Tränen ich vergoß, weil du immer und immer noch nicht kamst. Frage Panchita, die weiß, wie ich mich um dich gekümmert habe.“

„Aber Lotte, liebe, kleine Lotte, warum hast du mir das denn nicht eher gesagt!“ fragte Weiden. „Ich bin ja doch nun einmal so dumm, daß ich selbst dir nichts angemerkt habe. Wir müssen uns bei Stern bedanken, der hat mir erst gesagt, daß das, was ich für dich empfinde, Liebe ist, und ich habe es doch nicht glauben wollen. Erst vorhin fing ich an, es zu glauben, vorhin, als du weintest, weil ich nach deiner Ansicht mit der andern unglücklich würde. Und jetzt weiß ich, daß ich dich liebe, so heiß, so innig, wie ich noch nie jemand geliebt habe.“

Und leidenschaftlich preßte er sie an sich.

Da knackte es in den Büschen, und erschrocken fuhren sie auseinander; jetzt erst fiel ihnen ein, daß sie ja nicht allein waren, daß die Eltern, daß Stern und Fräulein Tröger in der Nähe waren. Aber als sie sich nun umsahen, war von den andern nichts zu sehen, kein Mensch war zu hören, vielleicht hatte der Abendwind einen verdorrten Zweig geknickt.

„Komm, Oskar, laß uns zu den Eltern gehen, laß uns ihnen nachsehen,“ bat Lotte mit strahlenden Augen, „glaube mir, sie werden glücklich sein, daß du nun doch zu mir gekommen bist. Sie haben es nie gesagt, aber ich weiß, sie haben es im stillen gehofft.“

Und glücklich wie zwei Kinder liefen sie den Eltern nach.

Unterdes saßen Panchita und Leutnant von Stern auf einer Bank und plauderten. Es war verabredet worden, daß, wenn sie sich verlieren würden, auf der Biegelei wieder treffen sollten. Dort wollte man zu Nacht essen. So brauchte man nicht allzu viel Rücksicht aufeinander zu nehmen, zumal der Regierungsrat die Vorliebe der beiden jungen Damen kannte, mitten in den Wald hinein zu gehen und dort Blumen zu pflücken.

Aber während Herr von Stern sich mit Panchita unterhielt, merkte er zu seinem Erstaunen, daß sie heute gar nicht auf seine Art, zu plaudern, einging, und ihm ganz zerstreute Antworten gab. Ein paarmal hatte er sie schon verwundert angesehen, jetzt aber, da sie gar nicht gehört zu haben schien, was er ihr erzählte, machte er seinem Herzen Luft: „Aber erlauben Sie mal, gnädiges Fräulein, was ist

denn eigentlich heute mit Ihnen? So still und schweigsam kenne ich Sie ja gar nicht. Fängt die Verbannung an, Ihnen langweilig zu werden? Sie entsinnen sich, daß ich Ihnen den *collapsus provincialis* zu schildern versuchte, ist der bei Ihnen im Anzuge? Man spürt ihn eben so wie jede andere Krankheit schon tagelang vorher in seinen Gliedern.“

„Nein, nein,“ widersprach Panchita, „mir fehlt nichts, mir geht es gut, vielleicht sogar zu gut, deshalb will an einem der nächsten Tage mein Vater hierher kommen.“

Er sah sie verständnislos an. „Offen und ehrlich gestanden, gnädiges Fräulein, ich schmeichle mir zwar, nicht gerade der Dummste zu sein, aber trotzdem verstehe ich Sie nicht ganz.“

„Aber Herr von Stern,“ bat sie, „die Sache ist doch so furchtbar einfach: ich erzählte Ihnen ja, daß ich zur Strafe hierher geschickt wurde. Ich sollte mich langweilen, zur Vernunft kommen und dann die strengen weiblichen Verwandten, die sich über mich ärgerten, um Verzeihung bitten. Nun aber habe ich mich noch keine einzige Minute hier gelangweilt, und das hat mein Vater wohl aus meinen Briefen herausgesehen. Er schrieb mir heute, ich wäre nicht hier, um mich zu amüsieren, und deshalb will er mich an einem der nächsten Tage hier abholen und mich zu einer Verwandten, einer alten und sehr frommen Dame, bringen, und dort soll ich bis zum Winter bleiben.“

Der Gardestern hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. „Nehmen Sie es mir nicht übel, gnädiges Fräulein, aber Ihr Herr Vater scheint mir bei aller Hochachtung, die ich vor ihm habe, doch eine — na, wie soll ich sagen? — sehr despotische Natur zu sein. Selbstverständlich hat er das Recht, Sie hier fortzunehmen, aber ich meine trotzdem, das tut man doch nicht. Ein junges Mädchen wird nicht „strasverfehlt“, wie ein junger Leutnant, bald hierhin, bald dorthin, na, und dann überhaupt . . . Sie können doch nicht so Hals über Kopf abreisen, Sie müssen doch erst ihre Koffer packen und Abschiedsbesuche machen. Das geht doch nicht alles von heute auf morgen.“

„Das habe ich meinem Vater auch geschrieben und ihn gebeten, wenigstens noch acht Tage hierbleiben zu dürfen, aber ich glaube, es wird wenig nützen, ich fürchte, er wird doch an einem der nächsten Tage hier ankommen.“

„Lassen Sie ihn nur ruhig kommen, gnädiges Fräulein, ich werde ja sicher Gelegenheit finden, ihn kennen zu lernen, und dann werde ich einmal mit ihm sprechen.“

„Sie — Herr von Stern?“ Unwillkürlich mußte Panchita lachen, dann fuhr sie fort: „Sie kennen meinen Vater nicht, er ist ein Selbstmademan im besten Sinne des Wortes. Aus kleinen Anfängen hat er sich „drüben“ emporgearbeitet, als reicher Mann kehrte er mit uns nach Deutschland zurück. Seinem unbeugsamen Willen, seiner eisernen Energie, seinem rastlosen Fleiße verdankt er, was er heute ist. Bei dem werden Sie schwerlich etwas erreichen.“

„Wir werden ja sehen, gnädiges Fräulein,“ erwiderte der Gardestern gelassen. „Auch ich bin mir meines Wertes oder meines Unwertes voll bewußt, und so hat mir eigentlich noch kein Mensch auf der Welt imponiert. Unser Kaiser — Bismarck — Moltke — die sind natürlich ausgenommen, das sind ja gewissermaßen Uebermenschen. Aber sonst? Soll ich vor einer Erzellenz heilige Ehrfurcht haben, nur weil

der hohe Herr Erzellenz ist, oder weil er breite Generalstreifen an den Hüften trägt? Gibt es ja gar nicht. Und Ihr Herr Vater? Was Sie mir erzählen, nimmt mich für ihn ein, ich bewundere ihn, aber ich werde schon mit ihm fertig werden. Wir hatten mal in unserem Millionenklub in Berlin einen jungen und sehr reichen Fürsten, vor dem alles auf den Knien lag — nur auf mich machte der Mann keinen Eindruck, er war mir zu dumm. Und eines Tages stellte er mich zur Rede, warum ich ihn nicht zuerst auf der Straße begrüßt hätte. „Durchlaucht“, sagte ich zu ihm, „grüßen Sie niemals jemand zuerst?“ „Nein“, gab er zur Antwort. Da reichte ich ihm die Hand und sagte: „Dann passen wir sehr gut zusammen, — ich tu’ es nämlich auch nicht.“ Und von Stunde an wurden wir sehr gute Freunde.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn's Herbst wird.

Mode-Plauderei.

Sie wird uns noch manche Nuß zu knaden geben, die neue Model Grazie und Anmut haben zwar an ihrer Wiege gestanden, ihr aber als Patengeschenk auch die Neigung zum Extravaganteren und einer bis zum Neukersten anspruchsvollen Kompliziertheit mit auf den Weg gegeben. Und wenn auch ein großer Teil der Frauenwelt zum Glück selbständig genug ist, über die Vortheile und Auswüchse der Mode lächelnd hinwegzugehen, so dürfte doch manche schwache Eva'stochter, in dem Bestreben, recht elegant zu sein, sich von den hüpfenden Irrlichtern beeinflussen lassen, die blitzschnell auftauchend, das Auge durch Gewagtheit verblüffen, um ebenso schnell wieder vom Schauplatz zu verschwinden.



Modell Nr. 1826.



Modell Nr. 1825.

Diese Vorliebe für das Auffallende, die gewissermaßen durch den herrschenden Directoirestil erklärt wird, offenbart sich auch in einem großen Teil der Neuschöpfungen auf dem Gebiete der Ueberkleidung. Gilt doch für das elegante Genre nur die Lösung: Directoirel! Das heißt also langschößige, ziemlich anliegende Jacken, große Revers, hohe Kragen und Westen, die an Buntheit nichts zu wünschen übrig lassen. Dazu als logische Ergänzung ein volles Spitzenjabot und Spitzenvolants am Ärmel. Die starke Begünstigung des Langschößigen läßt einfachere Formen und kürzere Jacken etwas in den Hintergrund treten, obwohl diese letzteren speziell für die Jugend immer wieder bevorzugt werden. Meist als leicht geschweifte Piftboys auftretend, haben auch sie abgerundete Vorderteile, die nur durch 2 oder 3 Knöpfe geschlossen sind. Größerer Beachtung seitens der Mode haben sich die Paletots und Mäntel zu erfreuen. Und zwar aus dem Grunde, weil sie das einheitliche Kleid zu ergänzen haben, das in dieser Saison so stark im Vordergrund des Interesses steht, daß es selbst auf der Straße eine dominierende Stellung einzunehmen beabsichtigt und das hochbeliebte „costume tailleur“ zum Vormittagsgebrauche degradieren will.

Da es nun bei den drapierten und reichgarnierten Tailles aus den oft recht leichten Stoffen wohl ein etwas gewagtes Experiment wäre, ein knappschößiges Jackett darüber zu tragen, so hat sich die Mode veranlaßt gesehen, Paletot und Mantel, die so lange vernachlässigt, wieder in Kurs zu bringen. Besonders elegant sind die im Rücken nur leicht anliegenden Paletots mit tief geschlitztem Schoß und vorn übereinandertretender farbiger Weste, die zu dem dunklen, reich mit gleichfarbiger Tresse, Stüderei oder Soutache garnierten Tuch der Hüfte eine pikante, farbenfreudige Note ergibt. Die Mäntel haben in ihrer Form viel Ähnlichkeit mit den abendlichen Umhüllungen, aus dunkelfarbigen Tuch, mit Bassamenterie-, Soutache- und Tressenbesatz, hülsen sie, weit, lose und fließend den Körper ein und zeichnen sich durch weite, oft raglanartige oder ja-

panische Bündchenärmel aus. Ihren Hauptzweck: warm zu halten, das Kleid zu schützen, ohne es zu drücken, erfüllen sie jedenfalls vollkommen.

Gegen die Unbilden der Bitterung aber trägt man mit Vorliebe wieder den Ulster (siehe Modell Nr. 1928), jenen überaus praktischen Mantel aus dunklem, derben, großkarrierten oder dezent gestreiftem englischen Stoff, der doppelreihig geknöpft, mit großen Taschen, im Rücken durch einen Kiegel zusammengehalten wird, wodurch dort leichte Falten entstehen. Er ist jedenfalls das Praktischste, was die Konfektionäre in dieser Saison gebracht.

Den Typ der jugendlichen Jäde vertritt unser flottes Modell Nr. 1926. Etwas über die Hälfte reichend, fällt sie bei ziemlich anliegendem Rücken vorn völlig lose und kann als Einzel- wie als Kostümjäckchen getragen werden. Das rechte Vorderteil knöpft hier mit einer Klappe auf das linke über, unter der schlichtern, wie ein im Verborgenen blühendes Weichen, eine gemusterte helle Weste hervorlugt. Eine ähnliche Form läßt durch den tiefen Halsausschnitt und die stärker abgechrägten Vorderteile umsomehr von den mit Knöpfen geschlossenen Gilet sehen, wie sich denn überhaupt mit der Weste in Bezug auf Beliebtheit, Nützlichkeit, Buntheit und gewagter Kombination nicht sogleich wieder ein Toilettenstück messen kann.

Zum Schlusse sei noch eines alten, treuen Freundes gedacht, der sich in der Uebergangszeit besonders bewährt und auch in der neuen Saison nicht vergessen sein will: des praktischen Saccos, der halb- oder dreiviertellang, aus derbem, gestreiftem oder karierten Gewebe, sich die ganze Altersstufenleiter vom Pachtisch bis zur älteren Dame untertan gemacht. Ein unverrückbarer Pol in der wachsenden Unberechenbarkeit der jetzigen Mode, bewährt durch Solidität und Zweckmäßigkeit, gehört er zu den seltenen Ausnahmen, die dem Aussprüche eines alten Fachmannes, daß die herrigen Moden so veränderlich wie die Frauen sind, ein kräftiges Dementi entgegensetzen.

Südafrikanische Straußenzucht.

Der Berichterstatter der Deutschen Kolonialzeitung von der Dernburgreise schreibt: Eins der wichtigsten Ausfuhrgegenstände Südafrikas sind die Straußenfedern. Im vorigen Jahr betrug der Wert derselben rund 37 Millionen Mark, der Distrikt Dudschoorn in der kleinen Karoo ganz im Süden der Kapkolonie kann wohl als der Mittelpunkt der Straußenzucht angesprochen werden. Die Anzahl der dort gehaltenen Vögel wurde mir auf 100 000 angegeben. Ueber Mossel-Bay sind im Jahre 1907 für 16 Millionen A Federn ausgeführt worden, die meist aus Dudschoorn stammen. Dazu kommen die Feder, die über Port-Elizabeth, dem Hauptsitz des Straußenfederhandels, nach London gingen.

In Deutsch-Südwestafrika hatte man vor dem Aufstand mit der Straußenzucht begonnen, da der Vogel dort wild vorkommt und die Verhältnisse des Landes vielfach denen des Britischen Südafrikas ähneln. Der Krieg hat diesen Versuch wie alles andere vernichtet. Jetzt hat man aber die Zuchtversuche wieder aufgenommen. Dudschoorn, das Zentrum der Farmen für Straußenzucht aufzusuchen und seine Verhältnisse kennen zu lernen, war unter diesen Umständen nicht unwichtig. Flächen von verschiedener Größe sind dort mit Draht eingezäunt, und innerhalb dieser Gehege suchen die Vögel ihre Weide. Meist sind sie nach dem Alter getrennt.

Die Tiere machen einen unglaublich törichten Eindruck, wenn sie mit ihrem großen Schnabel und den großen Augen, die in dem kleinen Kopf für das Gehirn fast keinen Platz lassen, im Schmutz ihrer Federn eitel sich drehend, einhertröten.

Die männlichen Strauße sind oft bössartig und dann sehr gefährlich; in der Paarzeit sind alle männlichen Vögel zu fürchten. Dudschoorn steht zum zweitenmal in der Blüte der Straußenzucht. Im Jahre 1880 war die erste glänzende Zeit, und es wurden in der Kapkolonie ungeheure Summen in der Straußenzucht gewonnen. Dies veranlaßte eine große Anzahl Leute, sich diesem einfachen Erwerbszweig zuzuwenden. Aber 2 Jahre später schlug die Mode um, die

Damen zogen einen anderen Gutschmuck vor und die Ueberproduktion war da.

In Dudschoorn wandte man sich wieder dem Tabakbau zu, den man vor der Straußensfeder-Gaasse eifrig betrieben hatte. Erst zehn Jahre später fing man an, die Zucht der großen Vögel wieder eifriger zu betreiben. Eine Krise, so schlimm wie im Jahre 1882 ist wohl kaum mehr zu befürchten; denn während damals Straußensfedern nur als Gutschmuck dienten, werden sie heute noch als Boas, Fächer und Kleiderbesätze verwendet. Die Federn sind auch im Gegensatz zu früher so schön geworden, daß sie nie ganz aus der Mode verschwinden werden. Dies liegt an der Zucht, denn die Farmbesitzer bestreben sich, nur die Vögel mit erstklassigen Federn zur Nachzucht zu verwenden. Hierdurch und durch geeignete Fütterung ist man zu einem hohen Grade von Verehrung gekommen. Während ein gewöhnlicher Strauß für 60–100 M zu kaufen ist, kostet ein Paar guter Zuchtstraüß zwischen 3000–4000 M.

Ohne Fütterung ist die Zucht von Vögeln, die Federn liefern, wie sie der Markt heute erheischt, unmöglich. Die Fütterung wiederum ist nur da durchführbar, wo Wasser vorhanden ist. Inzerne wird auf allen Dudschoorner Farmen gebaut. Sie dient einmal als Weide und dann wird das Heu in der Trockenzeit, wenn die Vögel keine Nahrung mehr finden, als Futter gereicht. Auch Mais und zwei Stakteenarten dienen dem gleichen Zweck. In Dudschoorn wird deutlich vor Augen geführt, daß Wasser die erste Bedingung für rentable Straußenzucht ist. Längs des Olfantflusses reißt sich Farm an Farm, alle mit Bewässerungsanlagen, die der Fluß speist, und in kurzer Zeit bekommt man Tausende von Vögeln zu sehen. Das Land dort wird mit den höchsten Preisen bezahlt. Direkt an die Farmen anstoßend liegt an der rechten Seite des Flusses welliges Land, in dem bisher noch kein Wasser erschlossen worden ist. Völlig öde und unbenutzt liegt es da und für den Verkauf ist es wertlos. Die Züchter der Gegend sind fast alle Buren, die durch die günstigen Preise der letzten Jahre und rationelle Edelzucht schwer reich geworden sind.

Durchschnittlich werden die Vögel alle sieben bis acht Monate gerupft. Sie werden in eine Ecke gedrängt, bis sie sich nicht mehr rühren können, dann wird ihnen eine Art Strumpf über den Kopf gezogen und das Rupfen der Schwanz- und Bauchfedern geht vor sich. Da man diese Federn gut ausreifen läßt, sitzen sie verhältnismäßig lose. Die Flügel Federn aber läßt man nicht ausreifen, da die Flügel sonst zu fest werden und der Vogel, wenn er sich wieder setzt, die starren Federn an den Spitzen beschädigen würde. Sie werden deshalb unreif abgeschnitten. Vom zweiten Jahre an trägt der männliche Strauß sein schwarz-weißes Kleid, während das Weibchen grau bleibt. Bis zu diesem Zeitpunkt sind die Tiere empfindlich und gehen leicht ein. Die Brumkrankheit erfordert viele Opfer. Das Durchschnittsalter der Straüße beträgt 20 Jahre. Vom zweiten Jahre an ist der Wert der Federn, die von einem guten Vogel bei jedem Rupfen gewonnen werden, 80–100 M, d. h. ca. 140 M im Jahr. Port-Elizabeth, das von Dudschoorn aus in 18stündiger Eisenbahnfahrt erreicht wurde, ist der größte Ausfuhrhafen von Federn und Wolle. Die Federnausfuhr des letzten Jahres betrug 18 Millionen M.

Beim Einkauf von Straußensfedern ist darauf zu achten, daß die Federn schön breit sind und oben nicht zu spitz zulaufen. Gute Federn müssen an der Spitze breit sein und dort natürlich nach unten fallen, d. h. die Spitze muß nach unten gebogen sein. Wenn helle Streifen durch die Federn laufen, so sind sie beschädigt, und die einzelnen Fächchen werden an dieser Stelle bald abbrechen.

Der Kiel darf nicht zu stark, sondern muß elastisch sein. Die einzelnen Fächchen müssen dicht nebeneinander am Kiel stehen und dichten Flaum tragen. Dann achten Sie bitte auf den hohen Grad von Weiße, den die Feder hat. Graue Federn sind durchschnittlich halb so viel wert als weiße der gleichen Qualität. Besonders schöne, gleichmäßige Zeichnungen mindern den Wert der Federn nicht herab, sondern erhöhen ihn sogar oft; solche Federn haben aber nur Liebhaberwert.

Der Engrospreis wirklicher guter Federn ist hier ungefähr 12–15 M pro Stüd. Engros werden die Federn nur

nach dem Gewicht verkauft. Zu einer Gutsfeder, wie sie fertig von den Damen getragen werden, verwendet man gewöhnlich zwei Federn. Federn zweiter Qualität, auch noch sehr schön, kosten 7–8 M. Aus Deutsch-Südwestafrika werden von Gobabis Federn von wilden Straußen nach Port-Elizabeth geliefert.

Dies und Das.

□ Das massierte Herz. Eine merkwürdige Geschichte hat sich im Hospital zu Washington zugetragen. Ein zwölfjähriger Knabe wurde in der Narkose am Knie operiert. Plötzlich bemerkten die Ärzte, daß Atmung und Puls aussetzten und die Glieder des Kindes steif wurden. Dieser Zustand währte 6 Minuten, so daß die Ärzte anfangen, an einen Todesfall in der Narkose zu glauben. Die künstliche Atmung wurde vergebens angewandt. In dieser Notlage entschlossen sich die Ärzte, den Leib des Knaben zu öffnen und die Herzmassage anzuwenden. Nach 7 Minuten kehrte der Atem zurück, nach 18 Minuten pulsierte das Herz wieder kräftig. Schließlich erlangte der Knabe das Bewußtsein wieder und erholte sich langsam. Nicht lange darauf starb er aber plötzlich, wie man annimmt, durch Blutvergiftung. Die Ärzte des Hospitals sind vorläufig konsterniert und vermögen sich den schließlich ungünstigen Verlauf der Operation nicht zu erklären.

□ „Napoleons Nagel“. Eine Anekdote von einer „echten“ Napoleon-Reliquie wird im „Gaulois“ erzählt. Kurz nach 1815 empfing der Müller von Waterloo eines Tages den Besuch eines Engländers, der an der Mauer einen Nagel entdeckte und nun den Müller bittet, ihm dies Stück Eisen doch zu verkaufen. Der Müller hat nichts dagegen, der begeisterte Brit entweist ihm fast den Nagel, wirft dem Müller eine Hand voll Goldmünzen zu und erklärt, daß er gern zwanzigmal soviel bezahlt hätte, denn zweifellos sei dies der Nagel, an den Napoleon seinen Hut gehängt habe, als er am Schlachttag einige Augenblicke in der Mühle weilte. Der Müller aber sann eine Weile nach und kam dann auf einen schlaun Einfall. Der Nagel wurde sofort ersetzt und das Loch an der Wand mit einer Inschrift versehen, die die historische Bedeutung des Tages erschöpfend darlegte. Von nun an verging fast keine Woche, in der nicht ein Liebhaber gekommen wäre, um für schweres Geld die kostbare Napoleon-Reliquie sich zu sichern. Ein Nagel nach dem andern ward verkauft und noch die Kinder des Müllers genossen die bequeme Rente...

□ Der Kraftaufwand des Redners. Man hört häufig die Ansicht aussprechen, daß die Stimmen gewisser Redner oder Sängers eine größere „Reichweite“ besitzen als die anderer, die in demselben Raume sprechen. Marage hat nun, wie die „Umschau“ mitteilt, eine Untersuchung darüber angestellt, indem er die Energie maß, die ein Redner aufwenden muß, je nachdem er einen Bass, Bariton oder Tenor besitzt. In den verschiedenen Sälen ergaben dabei die Messungen der verwendeten Energien Werte für die Kilogrammometer in der Sekunde, aus denen man ersieht, daß überall der Bass im großen Nachteil ist; er muß eine sieben- bis sechzehnmal größere Energie aufwenden als der Tenor, während der Bariton eine Zwischenstellung und zwar eine dem Tenor nähere, einnimmt. Im Trocaderoaal zum Beispiel verbrauchte der Bass, um gehört zu werden, 0,0014, der Bariton 0,00012 und der Tenor 0,000028 Kilogrammometer. In verschiedenen Sälen waren auch die Differenzen verschieden; so verbrauchte der Tenor im Trocadero viermal soviel Energie als im Theater Micheliu, während der Bass eine neunmal so große Anstrengung machen mußte. Bei der Unterhaltung leistet man in einer Stunde durchschnittlich eine Arbeit von etwa 48 Kilogrammometern. Für eine Rede in einem großen Saale ist die Arbeit größer, aber nicht übermäßig; sie beträgt im Mittel 200 Kilogrammometer in der Stunde. Beim Vergleich der bei der Unterhaltung geleisteten Arbeit von einer Männer- und einer Frauenstimme fand Marage, daß die Frauen beim Sprechen viermal weniger Arbeit leisten und ermüden als die Männer. Ein Redner muß daher lernen, mit der Luft hauszuhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.